

Mundartlyrik

Autor(en): **Bächtold, J.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Heimatschutz = Patrimoine**

Band (Jahr): **56 (1961)**

Heft 2

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-173799>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mundartlyrik

1960 erschien im Tschudi-Verlag, Glarus, der Gedichtband ‚Gloggestube‘ von Georg Thürer.

«Was mir beim mundartlichen Schaffen zusagt», gesteht Georg Thürer im Nachwort, «ist vor allem die Freude zu erspüren, was die lebendige Sprache des Alltags ohne literarische Anleihen an echten dichterischen Werten hergibt». Er glaubt daran, daß «die lebendige Sprache des Alltags» im Reich der Dichtung Platz hat. Das ist möglich, meint er, «wenn der Dichter für das, was ihn im Innern bedrängt oder beseligt, den gemäßen Ausdruck findet.»

Woortwahl

Wöörter gits, die sind wie Schäärbe
Ander Woort sind wie Kristall.
Wöörtli chönd es Häärz umwärbe.
Still sy hät au Widerhall.

Alles hät sie Zyt und Stund.
Säjerwurf und frischi Mahd.
Isch mis Woort e guete Fund?
Triff is rächt, so isch es Gnad.

Thürer weiß sehr wohl, daß man Mundartgedichte gerne als ‚Butzenscheiben-Lyrik‘ abtut, aber er scheut «das Wagnis neuer Wege nicht, wenn es im Bereiche des mundartlichen Sprachgeistes unternommen werden kann». Gibt es besondere Merkmale eines mundartlichen Sprachgeistes? Mundart ist vor allem gesprochene Alltagssprache und verfügt, wie alle Alltagssprachen, über viele feststehende und überlieferte Redensarten, die mehr oder minder gültige Erfahrungen des Alltags in handgreiflichen Bildern festhalten und die immer wieder verwendet werden.

Sie lebt vom Gespräch und wird erst in ihm lebendig; darum widerstrebt sie dem Philosophierenden, dem abstrakten Denken.

Sie hat oft einen Zug zum Gemütlichen, Vereinfachenden, darum auch ihre Neigung zur Verkleinerungsform.

Das alles sind Fallen, die jede Mundart, d. h. jede Umgangssprache dem Dichter stellt. Er läuft Gefahr, sich bewußt und betont einfach ausdrücken zu wollen, die Mundart eher als eine heimatschützerische Angelegenheit zu behandeln, statt zur dichterischen Aussage vorzustoßen.

Manche erkennen diese Gefahren. Aber der Schritt von der Erkenntnis zum Können ist groß. Hier scheiden sich die Geister. Die einen schreiben in Mundart, die andern dichten in ihr; jene sind häufig, diese selten. Georg Thürer kann man mit gutem Grund zu den Dichtern rechnen, bei denen Erkenntnis und Können sich die Waage halten. Seine Gedichte sind weder betont volkstümlich, noch bewußt vereinfachend, noch gewollt mundartlich. Er spielt nicht mit der Mundart, sie ist fast ausnahmslos dichterische Aussage.

Rose vor em Froscht

Rose stühnd im späte Liecht,
More müends verfrüüre.
Liebi Frau, gang doch und hols.
Lueg, mer törfed nüüt verlüüre,
Was eim uf der tunggle Syte
Nuch es Wyli lüüchte cha.
Was eim – gäll, du bringsch mers hinecht! –
Was eim, wänn der Froscht schu baumet,
Winterduur der Sumer gaumet –
Und ich tängg der eebig dra.

Allei

Säg nüüt vu böse Zunge,
Vu böse Bligge nüüt.
Es isch e Glogge gsprunge,
Verby isch alles Glüüt.

Ich trägs der ja nüüd naache
Und chlage niemert a.
Verbrunne isch der Taache,
Und d Nacht, nu d Nacht isch da.

Das isch e großi Tünggli,
Und wänn e Stäärne chunt,
So meini halt, das Fünggli
Sig dine Augegrund.

Das chasch eim nüd verbüüte,
So luegsch mich immer a.
's will innedure lüüte,
Und alls isch wider da.

Manche seiner Gedichte haben etwas Liedhaftes, so daß sie zum Vertonen reizen. Andere schlagen ernste Töne an und dringen zu letzten Fragen vor. Hier zeigt sich besonders deutlich, was die Mundart in der Hand des Dichters auszusagen vermag.

Du und Er

Samstigaabed – ringi Zyt.
D Wuche lähnet müed am Zuu.
Alles, was dihinde lyt,
Isch verwärchet – jetz chuntsch du.

Sunntig! tüünts vum Chilcherangg,
Und wer chunt jetz, wer?
Us teufer Seel säg Lob und Tangg!
Mäntsche, ietz chunt Er.

Bäärg-Psalm

Große Meischer, Du,
Wo Wasser, Fүүr und Stei erschafft,
Wind un Wätter rüeft und bannet,
Au Wääg weiß obsi, nidsi,
Zmittsderduur und wunderbar!

Mit Sunneschritte ab der Alp
Chunsch am Morged zytli züenis.
Nei, wie bini chly im Maaß!
Tag und Nacht bisch immer da.
Stei und Stäärne sind mer Züüge,
As Du bisch und eebig waltisch.

Zu Dyne Ehre blüecht de Baum.
Treit Obscht und Nusse, Dyni Spänd.
Tort er aab. so git er ds Leche hei,
As en andre chym und chündi:
Immergrüe isch ds Härrgotts Wält.

Alle Weize hät sis Gold vu Dyner
Sunne,
D Gloggeblueme ds Wunderblau vu
Dir.

Häsch au Eerz i Bode gleit
Und au der Drang gy: Suechs!

Zaubrisch Bilder eim i ds Häärz
Und seisch mir lysli: Zeigs!
Brüeder lyded allerände,
Und Dis Vatterwoort heißt: Hilf!

Säg, sind d Sünde au vu Dir
Oder Mänschewärch und bösi
Macheschaft?
Zleidwärchery vu hinderuggs? Sinds
Fingerzeig?

Gang derhinder nüd mit Grüble,
Bscheid chunt ussem Widerstand.
Tangg für Chraft, wo wachse laa.
O der Richter weiß, wie Ringhaa
Fuul eim macht und sägeblind.

Retter Du vor graabem Säärble,
Stell das Nötig eim vor ds Nüüt,
Seisch Dis Woort im chalte Schwyge.
Wo kei Halt isch, büüt üüs d Hand.
Guete Vatter, große Meischer,
Legg i d Seel vum gsunde Same,
Laß ne uufguh,
Laß mich blüehje wiene Baum,
Da-sy ryf am Ärntitag,
Froh bi jedem Gloggeschlag.

Thürer gehört zu den wenigen schweizerischen Mundartlyrikern der Gegenwart, die selbständig und eigenwillig sind, die Mundart meistern und beweisen, daß sie dichterische Werte hergibt.

Dr. J. M. Bächtold